

Das Imaginäre und die Revolution

Nabila Abbas ist Politikwissenschaftlerin und hat an der Université de Paris 8 Vincennes-Saint-Denis und an der Universität Gießen promoviert. Sie lehrt an Sciences Po Paris.

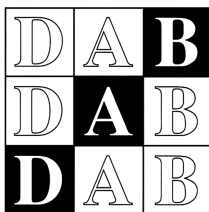
Nabila Abbas

Das Imaginäre und die Revolution

Tunesien in revolutionären Zeiten

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die Publikation wurde gefördert von der Université Paris 8 (CRESPPA – UMR 7217) und von Cultures et sociétés urbaines (CSU). Außerdem wurde die Publikation vom Deutschen Akademikerinnenbund e.V. unterstützt.



Gießener Dissertation im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

ISBN 978-3-593-51153-5 Print

ISBN 978-3-593-44317-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

- 1. Einleitung 11
 - 1.1 Untersuchungsgegenstand: Politische Ideen in der Praxis denken 13
 - 1.2 Vorgehen, Fragestellung und Hypothese 16
 - 1.3 Empirisch Forschen in revolutionären Zeiten..... 20
 - 1.4 Forschungsstand 25
 - 1.4.1 Frühling oder Revolution? 28
 - 1.4.2 Der tunesische Revolutionsprozess zwischen einer eurozentrischen und einer arabischen Geschichtsschreibung 30
 - 1.4.3 Die Angst vor Islamismus oder Orientalismus *reloaded* 34
 - 1.4.4 Die »autoritäre Ausnahme« oder die fünfte Welle der Demokratisierung 36
 - 1.4.5 Die Analyse sozialer Faktoren 38
 - 1.4.6 Warum diese Interpretationen nicht erschöpfend sind 43
 - 1.5 Aufbau des Buches 44

Teil I: Begriffe und Kontext

- 2. Das Imaginäre und die Revolution – eine theoretische Annäherung..... 51
 - 2.1 Was ist eine Revolution? 51
 - 2.1.1 Revolution – von der Rotation über die Restauration zum Neuanfang 52

2.1.2	Von der Schwierigkeit, Beobachterin gegenwärtiger Revolutionen zu sein.....	56
2.1.3	Revolution – ein gewaltvolles Phänomen?	62
2.1.4	Wer ist das Subjekt von Revolution?	70
2.1.5	Revolution zwischen historischer Notwendigkeit und Freiheit	74
2.1.6	Die Leerstelle der Revolutionsforschung: Imaginäre und Narration	78
2.2	Das Imaginäre bei Castoriadis.....	80
2.2.1	Die Bedeutung der Imagination für das Subjekt.....	83
2.2.2	Die Rolle der imaginären gesellschaftlichen Bedeutungen in der Gesellschaft	88
2.2.3	Imaginäre, Geschichte und Revolution	95
2.2.4	Die Imaginäre <i>revisité</i>	102
3.	Die Staatsnarrative unter Bourguiba und Ben Ali	109
3.1	Das Gründungsnarrativ der (autoritären) Moderne.....	110
3.2	Die (kurzlebige) Demokratisierung.....	115
3.2.1	Eine unwirksame Opposition.....	120
3.2.2	Eine unterwanderte Gewerkschaft	126
3.2.3	Eine zum Schweigen gebrachte Zivilgesellschaft.....	130
3.3	Der (paternalistische) Staatsfeminismus	138
3.3.1	Die rechtliche und ideelle Grundlage.....	138
3.3.2	Die Instrumentalisierung des Staatsfeminismus	141
3.4	Der vernunftgeleitete Islam	143
3.4.1	Das säkular-religiöse Fundament der Stabilität des Staates.....	143
3.4.2	Der moderne Islam zwischen politischer Verfolgung und staatlicher Bemächtigung.....	146
3.5	Im Schatten des Wirtschaftswunders	150
3.5.1	Die Liberalisierung ohne Liberalismus.....	154
3.5.2	Arbeitslosigkeit und Korruption	158
3.5.3	Ein Land am Rande der sozialen Explosion (Gafsa)	164
3.6	Von den Staatsnarrativen zur tunesischen Identität	167

Teil II: Kartografie der tunesischen Imaginäre

4. Wann entstehen die tunesischen Imaginäre?	171
4.1 Wenn das Regime stürzt	172
4.1.1 Von der Schwierigkeit, jenseits der Diktatur zu denken.....	172
4.1.2 Wenn die revolutionäre Erfahrung den imaginären Erwartungshorizont öffnet.....	179
4.2 Wenn die Angst vor dem Regime überwunden wird.....	183
4.2.1 Von der Angst, über Politik zu sprechen.....	185
4.2.2 Von der politischen Instrumentalisierung der Angst	187
4.2.3 Das Paradox der Überwindung der Angst	192
4.3 Wenn das Internet sich zur Stätte des Widerstandes entwickelt	203
4.3.1 Die Suche nach geschützten Räumen des Politischen	203
4.3.2 Das Internet als Raum der Politisierung	205
4.3.3 Das Internet als Raum einer realitätsnahen Berichterstattung.....	211
4.3.4 Das Internet als generationsspezifischer Raum politischer Vernetzung.....	215
4.3.5 Wenn das Internet als Raum politischer Satire die Angst entschärft	220
4.4 Die Befreiung der Imaginäre	222
5. Talking about revolution.....	226
5.1 Die »Revolution der Würde und der Freiheit«.....	227
5.1.1 Menschliche Würde als Recht auf ein Leben ohne willkürliche Gewalt.....	230
5.1.2 Bürgerliche Würde als Recht auf politische Teilhabe	232
5.1.3 Nationale Würde zwischen Kritik am internationalen Kapitalismus und an sozialer Ungleichheit	233
5.1.4 Religiöse Würde als Religionsfreiheit	241
5.1.5 Das Verhältnis von Würde und Freiheit.....	243
5.1.6 Die »Revolution der Würde« als Vollendung der Dekolonialisierung?	249

5.1.7	Würde als »leerer Signifikant«.....	252
5.2	Die leader-lose Revolution.....	254
5.2.1	Die Laudatio der Horizontalität und der Selbstregierung.....	256
5.2.2	Das Oxymoron der leader-losen Revolution.....	277
5.3	Die Historizität der Revolution.....	282
5.3.1	Die Revolution als langjähriger Prozess	283
5.3.2	Die Revolution zwischen historischem Bruch und Kontinuität.....	292
5.4	Die Revolution zwischen Nahḍa und ṭawra?.....	299
5.5	Was fehlt, um von einer Revolution zu sprechen?.....	301
5.5.1	Der vollendete Sturz des alten Regimes und seiner Institutionen	302
5.5.2	Die Absage an neoliberale Wirtschaftspolitiken	303
5.5.3	Die transitionelle Gerechtigkeit.....	306
6.	Talking about democracy.....	313
6.1	Die »Provinzialisierung Europas« oder das Ende der europäischen Hegemonie.....	314
6.1.1	Europa als kolonialisierende und diskriminierende Macht	314
6.1.2	Europa als Symbol eines unzureichenden Demokratiemodells	315
6.1.3	Das tunesische Streben nach Demokratie – jenseits von Eurozentrismus und radikaler Alterität	320
6.2	Demokratie als politische Selbstverwaltungsordnung.....	322
6.2.1	Südamerika als Sehnsuchtsort der tunesischen Revolution oder die partizipative Demokratie	322
6.2.2	Demokratische Selbstverwaltung zwischen direkter Demokratie, Föderalismus und Anarchie	331
6.2.3	Auf der Suche nach neuen Utopien.....	335
6.3	Die islamische Demokratie.....	337
6.3.1	Von der Iranischen Revolution zur Demokratie	339
6.3.2	Die Prinzipien einer islamischen Demokratie.....	343
6.3.3	Die islamische Demokratie zwischen islamischen Wurzeln und	

europäischen Institutionen	352
6.3.4 Welches Vorbild für eine »islamische Demokratie«?	357
6.3.5 Freiheit als Nichtbeherrschung oder als Praxis der Selbstregierung?	359
7. Talking about feminism.....	364
7.1 Die demokratische und rechtsstaatliche Kritik am autoritären Staatsfeminismus	366
7.2 Feministisches Rechtslobbying.....	371
7.3 Feministische Auseinandersetzungen um Gleichheit oder Komplementarität der Geschlechter	375
7.4 Exkurs: Gibt es einen islamisch inspirierten »Feminismus« in Tunesien?	384
7.5 Von der »befreiten Frau« zur Befreierin der Gesellschaft?	390
8. Schluss.....	395
8.1 Die Imaginäre als Gegenentwürfe zu den Staatsnarrativen	396
8.2 Die Imaginäre als Maßstab zur Beurteilung der neuen Verfassung.....	400
8.3 Das neue Staatsnarrativ der demokratischen Transition.....	406
8.4 Das Imaginäre und die Revolution.....	407
8.5 Die empirische Studie der Imaginäre als Reflexionsgrundlage für den Begriff des Imaginären	412
Danksagung.....	415

Anhang

Abkürzungen.....	418
Chronologie.....	421
Interviewliste.....	437
Literatur.....	441
Textkorpus.....	441
Literatur	445

1. Einleitung

»Öffnet die Türen
den milden Seelen, vom Wahnsinn entflammt
wartend
[...]
Gefängnis-Unglück, Gefängnis-Gefängnis
Oh, wie viele Fremde
haben den bitteren Geschmack gekannt
die Steine der Mauern sind geschmolzen
Und wir sind alle Gefängnisinsassen geworden
[...]
Werft die Gefängnisse ins Gefängnis
Die Rede wird sich befreien
der Gesang der Überlebenden wird sich erheben
Eine Sintflut wird kommen
Die Rede ist fesselnd
Eine Sintflut wird kommen.«
Basset Ben Hassan, Öffnet die Türen, 10. Mai 2010, Tunis

»Präsident des Landes, heute spreche ich dich in meinem Namen und im Namen des Volkes an, das vom Gewicht der Ungerechtigkeit erdrückt wird. [...] Es gibt Leute, die vor Hunger sterben, sie wollen arbeiten, um zu leben, aber ihre Stimme wird nicht gehört! [...] Die Hälfte des Landes wird erniedrigt. Schau, was in dem Land passiert! [...] Bis wann sollen die Tunesier in ihren Träumen leben? Wo ist die Meinungsfreiheit? Ich sehe sie nur auf dem Papier. [...] Das Volk hat so viel zu sagen, aber seine Stimme trägt nicht.«

Mit diesen Worten klagt der 22-jährige tunesische Rapper *El General* in seinem Lied *Rais el bled* (Präsident des Landes) Ben Ali zum 23. Jahrestag seiner Herrschaft im November 2010 an. Einen Monat später entfachen im Zuge der Selbstverbrennung des Gemüsehändlers Mohamed Bouazizi die Proteste der tunesischen Bürger*innen in Sidi Bouzid. Sie verbreiten sich von dort aus in aller Eile über das ganze Land und inspirieren schließlich auch andere arabische und südeuropäische Bürger*innen, sich gegen politisch unterdrückende, entmündigende und ausbeuterische Verhältnisse zu erheben.

Die Erzählungen und die Träume der tunesischen Bürger*innen, die unter der Diktatur Ben Alis, wie uns *El General* lehrt, kein Gehör finden, faszinierten mich von der Geburtsstunde des tunesischen Revolutionsprozesses an. Sie schienen mir, den in den westeuropäischen und nordameri-

kanischen Ländern dominanten Diskurs über die vermeintlich »demokratie-unwilligen«, apolitischen und fatalistischen Bürger*innen der arabischen Welten fundamental infrage zu stellen. Chimamanda Ngozi Adichie, nigerianische Schriftstellerin, warnt vor solchen stereotypisierenden Diskursen:

»So that is how to create a single story, show a people as one thing, as only one thing, over and over again, and that is what they become. [...] The single story creates stereotypes, and the problem with stereotypes is not that they are untrue, but that they are incomplete. They make one story become the only story.« (Ngozi Adichie 2009)

Von der Notwendigkeit vielfältiger Geschichten überzeugt, begeben mich auf die Suche nach den Erzählungen der tunesischen Bürger*innen.

Während ich 2010 den Eindruck hatte, Zeugin eines wichtigen historischen Ereignisses zu werden, sahen viele wissenschaftliche und journalistische Beobachter*innen in den Ereignissen vor allem Hungerrevolten und spontane Unruhen oder befürchteten einen Sieg von Extremisten. Mich hingegen berührten die Demonstrant*innen in Sidi Bouzid, Kasserine, Thala und Tunis, die sich den Snipern und Panzern des Regimes entgegenstellten, um soziale Gerechtigkeit, Freiheitsrechte und politische Teilhabe zu fordern. Meine Neugier und mein Wille, zu verstehen, warum die Menschen in Tunesien revoltieren, war geweckt. Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte ich mich intensiv mit radikalen Demokratietheorien. Radikale Demokratietheorien schienen mir besonders dafür geeignet, revolutionäre Momente zu erfassen. Schließlich betonen sie die agonale Verfasstheit des Politischen als Kraft der kollektiven Selbstinstitutionierung einer Gesellschaft. Der Ausgangspunkt demokratischer Praxis liegt demnach in Konflikt, Differenz und Dissens. Anstatt die politische Dimension des tunesischen Revolutionsprozesses ausgehend von den Theorien von Jacques Rancière, Claude Lefort, Etienne Balibar und Ernesto Laclau zu erfassen, entschied ich mich dazu, von der Empirie auszugehen und sie anschließend mit theoretischen Überlegungen zu kreuzen. Ich analysiere folglich den revolutionären Prozess vornehmlich mithilfe der empirischen Studie der Imaginären, das heißt der politischen Ideen und gesellschaftlichen Vorstellungen, der Akteur*innen,¹ die gegen das System von Ben Ali kämpften. Das Konzept

1 An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass ich mich im Umgang mit dem grammatischen Genus für folgende Lösung entschieden habe: Ich gebe grundsätzlich die gemischtgeschlechtlichen Verhältnisse durch die »*innen-Endung« (zum Beispiel Akteur*innen) an. Zwei Ausnahmen nehme ich jedoch vor. Erstens verwende ich für die

des Imaginären erlaubt es mir, sowohl die ideell-narrative Dimension des Revolutionsprozesses zu erfassen als auch eine Klammer zwischen meinen empirischen und theoretischen Überlegungen zu denken. Die radikalen Demokratietheorien begleiten dennoch an vielen Stellen meine Reflexion und finden sich an vielen Stellen des Buches wieder. Diese Vorgehensweise wird meinem Untersuchungsgegenstand, dem tunesischen Revolutionsprozess, gerechter.

1.1 Untersuchungsgegenstand: Politische Ideen in der Praxis denken

»Was tue ich als Forscher? Ich wette auf die Gleichheit.«
Jacques Rancière, Die Methode der Gleichheit, 2014

In diesem Buch analysiere ich, wie bereits erwähnt, den tunesischen Revolutionsprozess, indem ich mich mit den Imaginären der Akteur*innen auseinandersetze, die gegen das System von Ben Ali gekämpft haben und zum Ausbruch des revolutionären Prozesses beitrugen. Ich stütze mich dabei auf das vom griechisch-französischen Philosophen Cornelius Castoriadis entwickelte Konzept der Imaginäre. Der Begriff dient Castoriadis sowohl dazu, kollektive politische Vorstellungen, soziale Repräsentationen und gesellschaftliche Bedeutungen als Ausdruck sozialer Praxis zu benennen, als auch die durch die Vorstellungskraft begleitete, mögliche Überschreitung politischer Verhältnisse zu denken. Castoriadis weist anhand der Imaginäre auf die transformatorische Kraft von Gesellschaften hin (vgl. Castoriadis 1995: 70). Mit Castoriadis gehe ich davon aus, dass Imaginäre insbesondere in revolutionären Umbruchs- und Gründungsmomenten entstehen, in denen die Gesellschaft zentrale politische und gesellschaftliche Institutionen hinterfragt. Der Begriff vermag es folg-

islamistischen Akteur-Innen nicht die »*innen-Endung«, sondern das Binnen-I, da sie grundsätzlich nicht die Hybridität des Geschlechts anerkennen und von einer strikt binären Dichotomie des Geschlechts ausgehen. Eine »*innen«-Endung würde ihrer Selbstbezeichnung nicht gerecht werden. Zweitens gebe ich in einigen historischen Konstellationen, die durch eine deutliche Männerdominanz geprägt sind, lediglich das männliche Geschlecht an. Wenn ich von meiner Rolle als Autorin oder Beobachterin spreche, verwende ich die weibliche Form. Bei Zitaten übernehme ich die von den Autor*innen verwendete Schreibweise.

lich, dekonstruktive Prozesse der Infragestellung und konstruktive Prozesse der politischen Instituierung zu erfassen.

Mein Zugang zum tunesischen Revolutionsprozess über die Imaginäre der Akteur*innen ist von zwei Denkern inspiriert, die meine Haltung nachhaltig prägen: Michel Foucault und seine Überlegungen zum Entstehen von politischen Ideen sowie Jacques Rancière und seine egalitäre Methode.

Foucault faszinierte das Aufkommen der Iranischen Revolution. Er reiste nach Teheran, um das revolutionäre Treiben in seinen »Ideenreportagen« für die italienische Tageszeitung *Corriere della sera* zu erfassen. Ihn bewegt »die Frage, warum Menschen sich erheben und sagen: Es geht so nicht weiter« (Foucault 2003a [1979]: 936). Dabei nimmt er nicht die Position eines wissenden Intellektuellen ein. Vielmehr stürzt er sich in das iranische Geschehen und versucht ausgehend von seinem Enthusiasmus für die Revolution, die politischen Ideen der Revolutionär*innen zu erkennen und auf diese Weise dem »revolutionären Enigma« nachzugehen.

»Es gilt, der Geburt von Ideen beizuwohnen und ihre explosive Kraft zu erleben, und dies nicht in den Büchern, in denen sie vorgestellt werden, sondern in den Ereignissen, in denen sich ihre Kraft zeigt, und in den Kämpfen, die für oder gegen sie geführt werden.« (Foucault 2003b [1978]: 886)

Foucaults Beschäftigung mit der Verschränkung von politischen Ideen, die sich in sozialen und politischen Kämpfen konstituieren, und seiner philosophischen Theorie beschränkt sich nicht auf seine »Ideenreportagen«, sondern bestimmt sein philosophisches Denken. So stellt er in *Überwachen und Strafen* (1975) heraus, dass die Gefängnisinsassen eine eigene Theorie über das Gefängnis haben.

Diese Vorstellung, dass sich die Erzeugung von Ideen und Theorien überall in der Gesellschaft vollziehen kann und nicht von außen an die Subjekte herangetragen muss, beeinflusste Jacques Rancière grundlegend (vgl. Rancière 2012: 73; Abbas 2019: 390). Von Foucaults kritischen Ausführungen zum Verhältnis von Wissen und Macht inspiriert, entwickelte er in *Die Nacht der Proletarier* (1981) eine Herangehensweise, die er später die »Methode der Gleichheit« (Rancière 2012) nennen wird. Rancière erforscht das (intellektuelle) Emanzipationsbestreben der saint-simonischen Arbeiter des 19. Jahrhunderts, indem er die von ihnen verfassten Texte analysiert und sie mit anderen literarischen, juristischen und religiösen Quellen der Zeit in Verbindung setzt. Rancière interessiert sich für die sinnlichen Erfahrungen der Arbeiter, von denen die Texte zeugen, anstatt diese aus-

schließlich als Ausdruck einer spezifischen sozialen Position zu begreifen (vgl. Agridopoulos/Abbas 2018: 8). Er greift dementsprechend auf die Texte der Arbeiter wie auf herkömmliche Schriftstücke und Erkenntnisquellen zurück und erachtet sie als eigenständige, philosophische und poetische Abhandlungen zur Emanzipation:

»Dafür musste ich mit der gemeinsamen Gewohnheit von Historikern und von Philosophen brechen, die darin besteht, empirische Informationen über Sachverhalte von ihrer wissenschaftlichen Erklärung zu trennen. Ich musste in gewisser Weise mit der Hierarchie des Diskurses und des Denkens brechen, indem ich den heiligen Unterschied zwischen der Erzählung, die berichtet, und dem Diskurs, der erklärt, aufgehoben und für nichtig erklärt habe.« (Rancière 2018: 54)

Um die Hierarchie zwischen der Erzählung der untersuchten Akteure und dem philosophischen, erklärenden Diskurs aufzulösen, schafft er auch auf der Schriftebene eine Gleichheit zwischen den Schriften der Arbeiter und seiner eigenen Stimme, die er bisweilen miteinander verwebt. Die Gleichheit, die Rancière postuliert, ist eine Gleichheit der Intelligenz: Die Arbeiter des 19. Jahrhunderts können uns über Emanzipationserfahrungen aufklären, sie bedürfen nicht eines philosophischen »Lehrmeisters«, wie er es ausdrückt.

Foucaults Überzeugung, dass politische Ideen nicht nur am Schreibtisch von Theoretiker*innen konzipiert werden, sondern auch von Akteur*innen in politischen Momenten des Konflikts elaboriert werden können, und Rancières radikales Gleichheitspostulat zwischen den Forscher*innen und den Akteur*innen bilden die Prämisse der vorliegenden Arbeit. Schließlich ist das Ziel dieser Arbeit, die von den Akteur*innen geäußerten Begriffe, (Selbst-)Deutungen und Interpretationen des Revolutionsprozesses, die sich in ihren Imaginären niederschlagen, als intellektuelle Positionierungen ernst zu nehmen. Ich betrachte die tunesischen Akteur*innen nicht lediglich als Vermittler*innen empirischer Informationen. Die Begriffe, mit denen die Akteur*innen ihre Erfahrungen bezeichnen, müssen meines Erachtens nicht nur aus moralischen Gründen berücksichtigt werden, da – wie Richard Rorty argumentiert – selbst »schwachsinnige Psychopathen« (Rorty 1982) ein Recht darauf haben, dass ihre Perspektive wahrgenommen wird. Vielmehr sind sie, wie Foucaults und Rancières Arbeiten zeigen, aus epistemischen Gründen konstitutiv für das Verständnis von Revolutionsprozessen (vgl. auch Ross 2015: 7). Gewiss ist mir bewusst, dass revolutionäre Prozesse mit wenig zeitlicher Distanz zu beobachten stets die Gefahr birgt – wie die Kritik an Foucaults

Iran-Reportagen bezeugt –, einige Aspekte zu übersehen, andere überzubewerten und Urteile zu fällen, die sich in Zukunft als wenig überzeugend herausstellen werden. Mit diesem Risiko muss meines Erachtens jedoch produktiv umgegangen werden, indem es während des Rechercheprozesses kontinuierlich methodisch reflektiert wird.

1.2 Vorgehen, Fragestellung und Hypothese

Zur zeitlichen Kontextualisierung teile ich den Sturz der Herrschaft und die Infragestellung des Regimes von Ben Ali in vier Zeitspannen und Phasen ein, die von unterschiedlichen Dynamiken geprägt sind. Die erste Zeitspanne erstreckt sich von Januar 2008 bis Dezember 2010 und zeichnet sich durch einen signifikanten Anstieg von regionalen und lokalen Streiks, Demonstrationen und Widerstandsaktionen aus. In diese Zeitspanne fallen ebenfalls die Gafsa-Revoluten von 2008. Die zweite, im besonderen Maße von der tunesischen Bevölkerung angeführte Phase beginnt mit der Selbstverbrennung Bouazizis am 17. Dezember 2010, die zum Ausbruch des revolutionären Prozesses beiträgt und am 14. Januar 2011 die Flucht Ben Alis bedingt. Sie endet mit der Kasbah II-Platzbesetzung durch Bürger*innen am 20. Februar 2011. Die dritte Phase wird von der Konstitutionalisierung und Konsolidierung des neuen politischen Systems bestimmt und endet mit der Verabschiedung der neuen Verfassung am 26. Januar 2014. Die vierte Phase, die bis heute anhält, ist einerseits vom Beginn des transitionellen Gerechtigkeitsprozesses und der demokratischen Transition und andererseits von der Multiplikation sozialer Bewegungen und politischer Proteste geprägt (vgl. Chronologie im Anhang).

Bei meiner Erforschung des tunesischen Revolutionsprozesses gehe ich folgenden Fragen nach: Welche Imaginäre, das heißt gesellschaftliche Vorstellungen, weisen die tunesischen Akteur*innen auf, die zum Ausbruch des Revolutionsprozesses beigetragen haben? Welche Ideen, Normen und Werte manifestieren sich in ihren Imaginären? Wie begründen die Akteur*innen ihre Kritik am alten Regime? Wie stellen sie sich die neu zu gründende Herrschaftsordnung und das »neue Tunesien« vor? Bilden sich die tunesischen Imaginäre vor dem Ausbruch des Revolutionsprozesses und der revolutionären Erfahrung? Sind sie von Imaginären über andere, vergangene Revolutionen beeinflusst?

Die Ausgangshypothese der vorliegenden Arbeit lautet, dass sich eine starke Diskrepanz zwischen den Staatsnarrativen unter Ben Ali auf der einen Seite und den Imaginären der Akteur*innen auf der anderen Seite feststellen lässt. Die Diskrepanz zwischen dem, was das Regime durch die Staatsnarrative zu symbolisieren versucht, und den Imaginären der Akteur*innen wird zu einem kontingenten Zeitpunkt als unerträglich empfunden und trägt unter anderem zum Ausbruch des Revolutionsprozesses bei.

Ich beschäftige mich mit den Staatsnarrativen des tunesischen Staates, da ich im Anschluss an Michel Foucault davon ausgehe, dass Machtverhältnisse diskursiv vermittelt sind:

»Kein Wissen bildet sich ohne ein Kommunikations-, Aufzeichnungs-, Akkumulations- und Vernetzungssystem, das in sich eine Form von Macht ist und in seiner Existenz und seinem Funktionieren mit anderen Machtformen verbunden ist. Umgekehrt kommt es zu keiner Ausübung von Macht ohne die Gewinnung, Aneignung, Verteilung oder Zurückhaltung eines Wissens.« (Foucault 2002 [1972]: 486)

Macht ist in dem Sinne diskursiv, als sie ihre Wirkung über die Etablierung gesellschaftlicher Wahrheiten und Wissen entfaltet (vgl. Kerner 2012: 69). Gleichzeitig können Diskurse selbst produktive Machtwirkungen erzeugen. Macht ist stets Effekt und Ausgangspunkt von Diskursen, in denen sich gesellschaftliche Kämpfe um Deutungen manifestieren. Der Medienwissenschaftlerin Andrea Seier zufolge lässt sich das Foucault'sche Verhältnis von Macht und Diskurs folgendermaßen begreifen:

»Es sind die gesellschaftlichen Machtbeziehungen, die den Diskurs in seiner spezifischen Form in die Welt setzen. In diesem Sinne setzt der Diskurs die Macht unmittelbar voraus. Zugleich produziert er aber auch Machtbeziehungen, indem er Gegenstände für soziales Handeln hervorbringt.« (Seier 1999: 75)

Dabei sollte jedoch nicht der Eindruck erweckt werden, dass Diskurse als sprachliche Gebilde einer materiellen Realität gegenüberstehen, von der sie unabhängig sind. Vielmehr, so Foucault, konstituieren Diskurse soziale Wirklichkeit. In dem Sinne produzieren und stabilisieren Diskurse Machtverhältnisse, zugleich können sie auch mögliche Ausgangspunkte für Gegenpole zur Macht bilden. Foucaults berühmtes Beispiel der Homosexualität im 19. Jahrhundert, die als machtvoller Diskurs zum einen soziale Kontrolle ausübte und zum anderen aber auch erst einen Stand-

punkt zur Homosexualität ermöglichte, von dem ausgehend Widerstand gedacht werden konnte, verdeutlicht das (vgl. Foucault 1987).²

Ich teile ferner die vom Historiker Andreas Fahrmeir vertretene These, dass Narrative sowohl mythologische, rhetorische oder ästhetische Elemente als auch eine argumentative Rechtfertigungsstruktur von Herrschaft beinhalten (vgl. Fahrmeir 2013: 7f.). Während Fahrmeir und der Politikwissenschaftler Rainer Forst von *Rechtfertigungsnarrativen* normativer Ordnungen sprechen, bezeichne ich die Narrative des tunesischen Staates als Staatsnarrative,³ um den Urheber der Narrative deutlich herauszustellen. Hierbei schließe ich mich der Definition von Narrativen des Germanisten Norman Ächtler (2014) an:

»Narrative setzen sich aus folgenden [...] Konstituenten zusammen: 1) Narrative haben mehr oder weniger genau identifizierbare Urheber (Patient, Historiker, Institutionen) und richten sich an einen spezifischen Adressatenkreis (Therapeut, Leser, Gesellschaft). 2) Sie werden im Rahmen von Kommunikationsprozessen verfertigt und weiterentwickelt und sind als anerkanntes Ergebnis kollektiver Memorialisierungs- und Institutionalisierungsleistungen zu begreifen, das auf die Stiftung von individueller wie kollektiver narrativer Identität zielt. 3) Weil Narrative etabliert werden, um kontingente Wirklichkeit in allgemein applizierbare kohärente Modelle zu gießen, sind sie affirmativ angelegt. [...] 5) Bedeutung und Kohärenz stellen Narrative bereits auf der Ebene der Konfiguration her. Bedeutungsträchtige Ereignisse werden a) entsprechend ihrer Relevanz für den teleologischen Gesamtentwurf selektiert und gewichtet und b) einer kausal motivierten Erzählstruktur inkorporiert, die c) kulturell kanonisierte Plotstrukturen nachvollzieht. [...] 6) Damit zusammenhängend sind Narrative stets auch als Aktantenmodelle zu begreifen; sie arrangieren ihre Handlungsträger [...] in einem semantischen Erzählraum und schreiben ihnen bestimmte aktantielle Funktionen zu.« (Ächtler 2014: 258f.)

Die Staatsnarrative geben uns einen Einblick, wie die staatliche Macht ihre Entstehung und Gestaltung diskursiv konstruiert und auf diese Weise dem

2 Foucaults Machtbegriff ist gewiss komplexer als der hier skizzierte Grundgedanke zur reziproken Beziehung von Macht und sprachlichen Äußerungszusammenhängen, der mich interessiert. Für Foucault beschränkt sich Macht nicht lediglich auf staatliche Apparate und Institutionen, sondern zieht sich durch die gesamte Gesellschaft und strukturiert sämtliche soziale, das heißt private und berufliche Beziehungen. Es handelt sich nicht um ein repressives, sondern eher um ein produktives Verhältnis, zumal Macht ebenfalls »zur Etablierung von Selbstverhältnissen« (Kerner 2012: 69) sowie zu gesellschaftlichen Institutionen beiträgt. Weitere Ausführungen zum Machtbegriff von Foucault finden sich unter anderem bei Krasmann/Volkmer (2007).

3 Abgesehen von der Bezeichnung ist mein Verständnis der Staatsnarrative jedoch sehr nah an Rainer Forsts Begriff der Rechtfertigungsnarrative (vgl. Forst 2013).

Kollektiv eine identitäre Erzählung anbietet. Sie dienen ferner der »Rechtfertigung von sozialen Regeln, Normen und Institutionen; sie begründen Ansprüche auf Herrschaft und eine bestimmte Verteilung von Gütern und Lebenschancen« (Forst 2013: 13). Staatsnarrative entstehen unter bestimmten historischen Bedingungen und in spezifischen Zusammenhängen, sie können aber auch über ihre Entstehungsbedingungen hinausweisen. Sie generieren aus der spezifischen Art und Weise, wie sie menschliche Erfahrungen und Erwartungen abbilden und zu Idealen formen, ihre normative Kraft (vgl. ebd.: 19). Daraus speist sich ebenfalls ihre normative Akzeptanz:

»Rechtfertigungsnarrative entfalten in dem Maße normative Macht, in dem sie die politische und soziale Welt in einem bestimmten Lichte erscheinen lassen, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Wirklichkeit und Ideale sowie Einzelne und ein Kollektiv verbindet.« (ebd.: 24)

Hinsichtlich der tunesischen Staatsnarrative und dem Ausbruch des revolutionären Prozesses lässt sich argumentieren, dass die Staatsnarrative durch die Imaginäre der Akteur*innen infrage gestellt werden, da sie nicht mehr in angemessener Weise die menschlichen Erfahrungen und Erwartungen an den Staat und an die Gesellschaft abbilden. Die Staatsnarrative verlieren im Zuge dessen an normativer Geltungskraft.

Dabei möchte ich betonen, dass ich nicht an der normativen Qualität der Staatsnarrative interessiert bin. Das bedeutet, dass ich kaum untersuche, inwieweit die argumentative Struktur der Narrative überzeugend und faktisch triftig ist oder auf normativ wünschenswerten Referenzen beruht. Vielmehr interessiert mich die von den Akteur*innen hervorgebrachte Kritik an den Staatsnarrativen, die sich meiner Hypothese zufolge in ihren Imaginären auf implizite und explizite Art und Weise äußert. Mein Interesse an den Imaginären der Akteur*innen geht ferner über die Kritik an den Staatsnarrativen hinaus, da ich durch die Analyse der Imaginäre herausstelle, welche alternativen Herrschaftsvorstellungen die Akteur*innen in ihren Imaginären entwickeln.

1.3 Empirisch Forschen in revolutionären Zeiten

»Die höchste Objektivität ist eine unmenschliche Sache.«
George Sand in einem Brief an Gustave Flaubert, 12. Januar 1876

Um die Imaginäre der tunesischen Akteur*innen zu identifizieren, habe ich zwischen 2014 und 2017 in Tunis, Sidi Bouzid, Gafsa und Redeyef 46 Akteur*innen im Alter von 22 bis 61 Jahren⁴ auf Französisch, im gesprochenen tunesischen Arabisch und (zum Teil) auf Hocharabisch anhand semi-direktiver Leitfadeninterviews befragt. Zu den Akteur*innen gehören Gewerkschafter*innen, Menschenrechtler*innen, Feminist*innen, Arbeitslose,⁵ junge Menschen, Bürger*innen, Cyberaktivist*innen⁶ und Islamist-

4 Ich gebe das Alter, den Beruf und gegebenenfalls die politische Funktion an, die die interviewte Person zum Zeitpunkt des Interviews hat. Eine Interviewangabe lässt sich an der folgenden Form erkennen: Nasraoui 20.09.2015, Tunis. Der angegebene Ort bezieht sich auf den Ort, an dem das Interview stattgefunden hat. Dieser kann von dem Wohnort der Person differieren. Im Anhang findet sich eine Liste mit genaueren Angaben zur interviewten Person.

5 Die interviewten Arbeitslosen gehörten mehrheitlich der Organisation »Union des diplômés chômeurs« (UDC) an. Die Organisation existiert seit 2006, ihre Mitglieder sind Arbeitslose, die sich selbst organisieren und für ihre Rechte kämpfen. Die Union wird unter der Herrschaft von Ben Ali nicht als NGO anerkannt und erhält ihren offiziellen Status als legale, zivilgesellschaftliche Organisation erst 2011. Ihre Anhänger*innen werden zu dieser Zeit politisch verfolgt, weil sie die Arbeitslosigkeit als Massenphänomen anprangern und folglich dem Staatsnarrativ des tunesischen Wirtschaftswunders vehement widersprechen. Zudem handelt es sich oftmals um Akteur*innen, die während ihres Studiums in der studentischen, linken Gewerkschaft UGET politisch aktiv waren und dementsprechend der Polizei bereits bekannt sind. Im empirischen Teil der Arbeit nenne ich ihre Mitglieder Arbeitslosenaktivist*innen.

6 Ich bezeichne diejenigen Akteur*innen als Cyberaktivist*innen, die gezielt die digitalen Medien verwenden, um ihre eigenen politischen Ideen sowie die Stellungnahmen anderer gegen Ben Alis Regime anhand von Internetseiten, Foren, Blogs, Facebook- und Twitter-Accounts kundzugeben und zu verbreiten. Einige der Akteur*innen, wie Aymen Rezgui, sind zu dieser Zeit in journalistischer Ausbildung. Rezgui arbeitete für den im Internet übertragenen Fernsehsender *El Hiviar El Toumsi*. Akteur*innen, die das Internet als ein Mittel unter vielen zur Mobilisierung der Proteste nutzen, zählen nicht zwangsläufig zu dieser Kategorie. Ich verwende somit explizit nicht die Bezeichnung »Blogger*in«, da sie meines Erachtens zu unspezifisch ist. Schließlich verhandeln die meisten Blogs unter Ben Ali eben keine politischen Inhalte, sondern beschäftigen sich thematisch eher mit Kultur, Küche und Fußball. In meinen Interviews mit Cyberaktivist*innen stelle ich fest, dass sie sich selbst nicht als distanzierte Zeug*innen begreifen, sondern als Akteur*innen des revolutionären Prozesses (vgl. Abbas 2015c).